

Finale

O-Ton

«Du wirst in einer Stunde wieder hungrig sein.»

Spruch in einem Glückskeks.

SRF-Kulturchefin geht zum MDR

Nathalie Wappler, seit 2011 Kulturchefin des SRF, verlässt den Sender. Sie ist vom Rundfunkrat des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) zur Programmdirektorin für Kultur, Jugend, Bildung und Wissen gewählt worden. Im November tritt sie ihre neue Stelle an. Wapplers Leistungsausweis ist die Zusammenlegung der TV-, Radio- und Online-Kulturabteilungen des Schweizer Fernsehens. Genau eine solche Konvergenz soll sie nun beim MDR durchführen. Ihre Zuständigkeit umfasst mehrere Hörfunkprogramme, das MDR-Sinfonieorchester, die MDR-Chöre, die Kulturabteilungen von Hörfunk und Fernsehen sowie den MDR-Anteil des neuen «Jungen Angebots» von ARD/ZDF. Hauptsitze des Senders für die Bundesländer Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt sind Leipzig und Halle.

Geboren 1968 in St. Gallen, hat Nathalie Wappler in Konstanz und Bristol Germanistik, Geschichte und Politik studiert und nach einem Praktikum ab 1996 für den Dreiländer-Kultursender 3sat gearbeitet, später auch für «Aspekte» und die Talkshows «Berlin Mitte» und «Joachim Gauck» (mit dem späteren Bundespräsidenten). Seit 2005 ist sie beim Schweizer Fernsehen, als Leiterin der «Sternstunden» und seit 2011 als Kulturchefin. Kurz nach Amtsantritt kippte sie einen als unzureichend empfundenen «Tatort». Sie vertritt einen breiten Kulturbegriff, ihre besondere Liebe gilt aber der klassischen Musik, die sie als Pianistin auch selbst betreibt. (ebl)

Kulturnotizen

Reg Grundy mit 92 Jahren gestorben
Reg Grundy, der Produzent der TV-Serie «Neighbours», ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Die Seifenoper läuft seit 1985, Stars wie Kylie Minogue oder Russell Crowe erlangten mit der Serie erste Berühmtheit. Grundy führte auch das «Glücksrad» in Australien ein - zuerst 1957 als Radiosendung und ab 1959 im Fernsehen. (sda)

Philippe Rahmy erhält Prix Rambert
Für seinen Roman «Allegra» erhält der Westschweizer Autor Philippe Rahmy den mit 5000 Franken dotierten Prix Rambert 2016. Das Buch erzählt vom orientierungslosen Leben eines Traders in London. Der Prix Rambert ist der älteste Literaturpreis der Westschweiz. Er wird alle drei Jahre an französisch schreibende Schweizer Autorinnen und Autoren vergeben. (sda)



Gedeihen besonders gut in Gesellschaft von Mais und Kürbis: Stangenbohnen. Foto: Keystone

Gärtnern Eine alte indianische Pflanztechnik erobert die modernen Gärten. *Sabine Reber*

Die drei Indianerschwestern

Diese drei Geschwister kommen so gut miteinander aus, dass sie problemlos ins gleiche Beet oder zusammen in einen grossen Kübel passen. Nein, wir reden hier nicht von Anton Tschechows Drama um drei russische Schwestern. Hier geht es um die traditionellen amerikanischen Gemüsesorten Mais, Stangenbohnen und Kürbis, die sowohl im Garten wie auf dem Balkon das perfekte Trio bilden.

Dass die drei Gemüsepflanzen einander ideal ergänzen, haben die Maya bereits vor über 3500 Jahren herausgefunden. Später haben die nordamerikanischen Indianer das Mischkulturtrio weiterentwickelt, indem sie das Saatgut so auswählten, dass sich die Sorten mit der Zeit noch besser ergänzten. Die nord- und zentralamerikanischen Urvölker legten grosse Felder an, auf denen sie die drei Gemüse stets zusammen kultivierten.

Und sie haben diese Art der Mischkultur auch mythologisch verehrt. Bis heute werden die drei Schwestern in Zentralamerika auf riesigen Feldern zusammen angebaut, wobei diese Felder über viele Jahre oder gar Jahrzehnte hinweg fruchtbar bleiben. Kein Wunder, ist die moderne Permakultur in letzter Zeit auf die alte indianische Pflanztechnik aufmerksam geworden. Auch bei urbanen Gartenprojekten

tauchen immer mehr Indianerbeete mit dem ertragreichen Trio auf.

So wie sich im Drama von Tschechow die gleichwertigen Figuren und ihre Geschichten kreuzen, ohne dass sich eine der Schwestern zur Hauptfigur hinaufschwingen würde, so verhalten sich auch die drei Schwestern im Gartenbeet: Tatsächlich passen sie ihre Eigenschaften einander an und wachsen anders, als wenn sie einzeln in Reihen kultiviert würden.

Der Mais bildet in der Gemeinschaft tiefere Wurzeln und wächst zu einer kräftigen Stütze heran. Die Kürbisse wurzeln hingegen flacher, sodass sie gut neben dem Mais zuzugange kommen. Die Bohnenwurzeln verteilen sich übers ganze Spektrum - sie leben in einer Symbiose mit Knöllchenbakterien, die ihnen helfen, Stickstoff aufzunehmen. Nach der Ernte werden Bohnenwurzeln darum immer in der Erde gelassen. So bleiben auch magere Böden langfristig fruchtbar, weil der Stickstoff dann in der nächsten Saison für die anderen Pflanzen verfügbar bleibt. Bei den Indianerbeeten wird auch darauf geachtet, dass alles Laub und allfällige Beikräuter getrocknet und wieder eingegraben werden. Die Idee dahinter ist, möglichst keine Nährstoffe zu entfernen. Und für das, was geerntet wird, wird als Kompensation

Kompost zurückgegeben. Im Winter kann auch etwas Mist ausgebracht werden.

Statt Kürbis etwa Zucchini

So wird das eigene Indianerbeet angelegt: Als Erstes werden ab Mitte Mai einige Maissetzlinge gepflanzt. Drum herum können gleichzeitig ein paar Bohnen gesteckt werden. Erst zwei Wochen später, wenn die jungen Maispflanzen gut angewachsen und die Bohnen gekeimt sind, wird der Kürbis gesät. Dieser legt rasch und kräftig los.

Darum ist es nur fair, den beiden anderen Kulturen ein wenig Vorsprung zu gewähren. Man findet in der Fachliteratur diverse Muster für Indianerbeete. Wichtig ist, sie jeweils in der Nord-Süd-Achse anzulegen, damit sich die Pflanzen nicht gegenseitig vor der Sonne stehen. Ansonsten spielt es nicht so eine Rolle, wie sie angeordnet werden. Die Bohnen werden sowieso an den Maispflanzen hochranken. Und die Kürbisse werden mit ihrem Blätterdickicht den Boden bedecken und diesen vor dem Austrocknen schützen. Man sollte aber schauen, dass die Kürbisse nicht ebenfalls am Mais hochklettern, da sie dann ja schwerer werden.

Das einfachste Design hatten die Maya. Sie schaufelten kleine Hügel im

Abstand von eineinhalb bis zwei Metern auf, auf denen sich die Erde rascher erwärmte. In der Mitte der Hügel legten sie eine Mulde an, in deren Mitte wiederum setzten sie drei junge Maisspflanzen. Drumherum wurden einige Bohnsamen gesteckt. Am Hang des Hügels wurden die Kürbisse gesät. Bei mir im Ateliergärtchen in Biel, wo der Platz beschränkt ist, ersetze ich den Kürbis durch Zucchini, Melonen und Gurken, deren Ranken alle viel kleiner bleiben. Ich habe das letztes Jahr mit Zucchini, Gurken und Mais schon probiert, und es hat sich bewährt. Nun will ich heuer die dritte Schwester, die Bohnen, dazunehmen, und im Herbst werde ich den Maya ein Kränzchen aus getrockneten Bohnenranken winden.

In Kübeln auf dem Balkon können statt der grossen Stangenbohnen kompakte Buschbohnen verwendet werden. Überhaupt lassen sich die Indianerbeete nach Bedarf variieren, und man kann natürlich auch hier und dort noch eine Tomate oder andere Gemüsepflanzen einfügen. Und am Rand können Sonnenblumen gedeihen, an deren grossen Stängeln die Bohnen ebenfalls gerne hochranken.

Buchtipps: Natalie Fassmann: «Das Indianerbeet», Pala-Verlag, Darmstadt 2015, ca. 21 Fr.

Welttheater Johannes Dieterich, Johannesburg

Cappuccino der guten Hoffnung

Eigentlich hätte ich gewarnt sein sollen. Als ich meine Tochter vor unserem jüngsten Berlinbesuch fragte, was sie unbedingt sehen möchte, kam wie aus der Pistole geschossen: «Starbucks». Dazu muss man wissen, dass Südafrika nicht nur geografisch am Ende der Welt liegt. Auch kulturell wird das Kap der Guten Hoffnung von der Menschheit gerne links liegen gelassen oder muss zumindest mit einer «Auslöseverzögerung» rechnen. Erstmals in ihrer fast 30-jährigen Karriere beehrte uns Kylie Minogue jüngst mit ihrer Anwesenheit: Sie wurde wie der Messias begrüsst.

Und dann kam Starbucks. Die amerikanische Kaffeekeite kündigte ihr Kommen noch pompöser als die australische Pop-Prinzessin an. Schon Wochen zuvor wurde in Talkshows die Bedeutung des bahnbrechenden Events für

Südafrikas neue Rolle in der Weltgemeinschaft debattiert. Als es Anfang vergangener Woche tatsächlich so weit war, bildeten sich vor dem weissen Gebäude mit dem Emblem der grünen Nixe schon am Abend vor der Eröffnung lange Schlangen - als ob es hier das erste iPhone zu ergattern gälte. Die ganze Nacht über harpte eine gute Hundertschaft angefixter Schwärmer schlaftrunken, aber erwartungsselig unter der grünen Nixe aus und wurde am nächsten Morgen mit einem heillos überzuckerten Caramelized Honey Frappuccino oder einem fettigen Grande Smoked Butterscotch Steamer belohnt.

Die Schlangen vor dem ungemütlichen Kaffeehaus werden seitdem nur allmählich kürzer. Selbst am achten Tag der neuen Zeitrechnung stehen sich Dutzende von Liebhabern des misshan-

delten Kaffees die Beine in den Bauch: darunter die 16-jährige Emilie aus dem Johannesburger Vorort Alberton, die mit ihren sechs Freundinnen unverdrossen zwei Stunden lang auf ihren Milk Chocolate Melted Truffle Mocha gewartet hat. «So süss», sagt das Mädchen beglückt, «macht ihn sonst keiner.» Der Konzern ist mit seinem Marketingeffekt dermassen zufrieden, dass er am Ende der Welt bereits weitere 150 Filialen plant: Die zweite soll in der soeben zwischen Johannesburg und Pretoria fertiggestellten Mall of Africa eröffnet werden - dem mit 10 Millionen verbauten Backsteinen, 130 000 Quadratmeter Ladenfläche sowie 65 000 Parkplätzen grössten Einkaufszentrum des Kontinents.

Der Rummel um die Shoppingmall übertrumpft den Starbucks-Hype sogar noch: Am Tag ihrer Eröffnung

zog die Mall of Africa 125 000 Besucher an. Expertenwarnungen, wonach das Kap der Guten Hoffnung in der wachsenden Flut von Einkaufszentren und ausländischen Kaffeeketten ertrinken könne, werden genauso in den Wind geschlagen wie einst die Befürchtung von Moralaposteln, die beim Launch des ersten südafrikanischen «Playboys» vor 20 Jahren das Ende des Anstands gekommen sahen. Längst sucht man das Busenmagazin am Kap vergebens: ein Opfer der rasend getakteten Aufmerksamkeit, die nach dem jüngsten Walnuss-Latte-macchiato bereits auf die nächste über den Atlantik schwappende Schaumwelle schielt.

Mehr von der Welt Der Blog unserer Auslandskorrespondenten

blog.derbund.ch/welttheater

Tagestipp Hilary Hahn



In aller Munde - bis heute

Sie war noch nicht zwanzig, nahm Beethovens Violinkonzert auf, und ihr Name war über Nacht in aller Munde. Das ist er bis heute. Die Amerikanerin Hilary Hahn ist 36 und gilt als eine der grössten Geigerinnen ihrer Generation. Nur noch selten findet sie Zeit für einen Abstecher in die Schweiz, umso weniger sollte man ihren Auftritt in Bern verpassen. Zusammen mit Cory Smythe spielt Hahn Bach, Abril, Copland und Mozart. (mks)

Zentrum Paul Klee, heute, 19.30 Uhr.